

Blue Note – A Story of Modern Jazz

Erscheinungsjahr: 1997

Regisseur: Julian Benedikt

Mitwirkende: Bob Belden, Joachim Ernst Berendt, Art Blakey, Ron Carter, John Coltrane, Bob Cranshaw, Lou Donaldson, Dexter Gordon, Lorraine Gordon, Johnny Griffin, Herbie Hancock, Freddie Hubbard, Kareem Abdul-Jabbar, J.J. Johnson, Ruth Lion, Taj Mahal, Gil Melle, Brigitte Mira, Theolonius Monk, Francis Paudras, Bud Powell, Andre Previn, Max Roach, Sonny Rollins, Carlos Santana, Horace Silver, Jimmy Smith, Bertrand Tavernier, Tommy Turrentine, Cassandra Wilson

Autor der Besprechung: Klaus Huckert

Filminhalt:

Quelle: Marcus A. Woelfle, Booklet zu Blue Note – A Story of modern jazz

„It must Swing“



Als Sam Wooding 1925 in Berlin auftrat, ließen die ungewohnten Klänge des schwarzen Orchesters den jungen **Alfred Lion** aufhorchen. Wenige Jahre später besuchte er die USA, um wieder aus erster Hand jene mitreißende Musik zu erleben, die bald in Deutschland zur Zeit des braunen Ungeistes verfemt sein sollte: **Jazz**.

1938 übersiedelte er in die Staaten. Trotz seiner Mittellosigkeit und seiner schlechten Sprachkenntnisse, einzig getragen von seiner Leidenschaft für seine

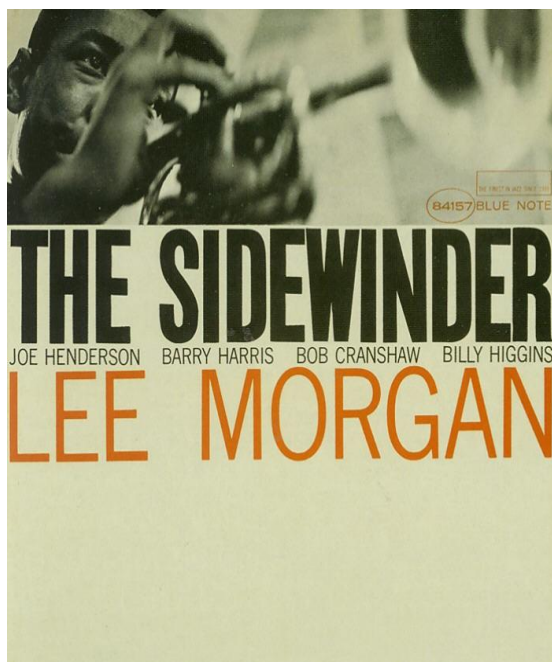
Kunst, die in den USA selbst wenig galt, konnte der

jüdische Emigrant schon im nächsten Jahr eine der ersten unabhängigen Plattenfirmen gründen, die ausschließlich dem Jazz gewidmet waren: **Blue Note**. 1941 folgte ihm sein unzertrennlicher Freund **Francis Wolff** ins Exil. Lion und Wolff dokumentierten Sternstunden vieler Musiker, deren Bedeutung erst erkannt wurde, als ihre wegweisende Musik auf den Scheiben mit dem blau-weißen Logo erschien: **Theolonius Monk, Horace Silver, Jimmy Smith und Herbie Hancock** hatten auf Blue Note ihr Leader-Debüt. Bereits etablierte, doch vorübergehend in ihrer Bedeutung zurückgetretene Giganten **Sidney Bechet** oder **Dexter Gordon** erreichten neue Popularität.



Filmplakat zu Blue Note

War Lion der Mann mit dem goldenen Riecher, so war Wolff ein Riesentalent der Kamera. Seine expressive Schwarz-Weiß-Fotos vor dem dunklen Hintergrund machten die Covers ebenso unverwechselbar wie der ebenso spielerische wie plakative Umgang mit Schrifttypen und Formen des Gestalters Reid Miles. Die Cover Art von Blue Note wurde oft kopiert, nie erreicht. Dabei schien das Rezept – man nehme ein sprechendes Schwarz-Weiß-Foto und eine ansprechende Schrift – so simpel.



Viele sind überzeugt, es gebe nicht nur den typischen Blue-Note-Look und den BlueNote-Sound, der auf das Konto des legendären Tonmeister **Rudy Van Gelder** geht, sondern auch einen Blue-Not-Stil.

Dieser Eindruck entsteht, wenn man das Label mit Hardbop und vor allem Soul-JazzHits wie Lee Morgans **The Sidewinder**. Doch ähnliche Musik wurde auch für konkurrierende Label wie Riverside und Prestige eingespielt, zum Teil sogar von den

gleichen Musikern, während Blue Note weit mehr Vielfalt aufzuweisen hat, als die gängigsten Titel vermuten lassen. Die Palette reichte in der Glanzzeit bis zum Verkauf an Liberty 1965 von der urtümlich bluesigen Boogie-Pianistik des Gründungsjahres bis zur freien Avantgarde eines Ornette Coleman. Viele dazwischen liegenden Spielweisen wurden berücksichtigt, obwohl Cool Jazz und Gesang auffälligerweise eine untergeordnete Rolle spielten. Doch heute sind sie auf dem Label – wie jede erdenkliche andere Jazz-Form – reichlich vertreten.



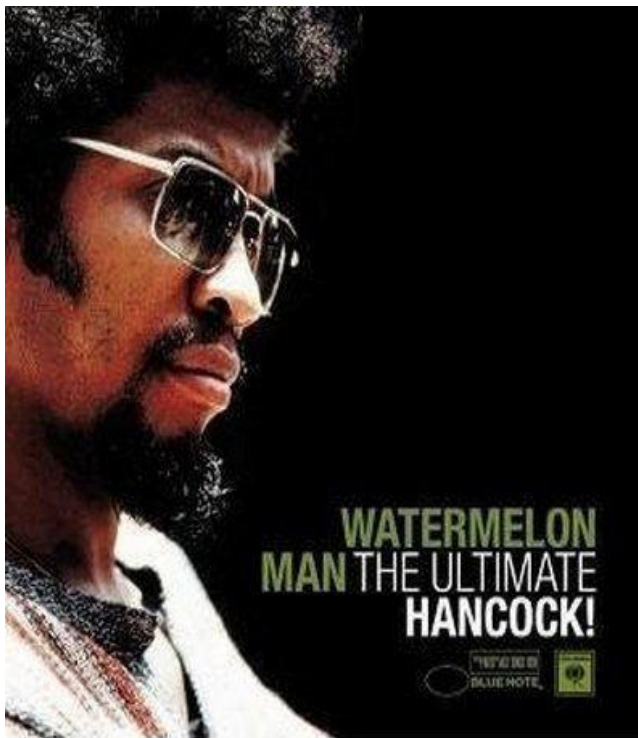
Blue-Note-Aufnahmen konnten so eingängig sein, dass sie wie Horace Silvers **Song for my father** heute noch problemlos ein großes Publikum erreichen, oder wie Andrew Hills Alben auf eingeweihte Kennerkreise beschränkt bleiben. Sie konnten ihrer Zeit zu sehr vorausseilen wie die viel zu wenig beachteten Klavierspielereien Herbie Nichols

oder genau zum richtigen Zeitpunkt bahnbrechend wirken, wie die ersten Platten von Jimmy Smith, der damit nicht nur die Hammond-Orgel im Jazz durchsetzte, sondern eine Mode auslöste. Andererseits offenbarten die frühen Schellacks des Labels ein konservatives

Bekenntnis der beiden Berliner zu den frühen und kommerziell unverfälschten Spielweisen, obgleich sie mit ihrem Beitrag zum Revival auch den Nerv einer mit Swing-Bigbands überfütterten Zeit trafen.

Einer, der es wissen musste, Francis Wolff, resümierte: **„Irgendwie haben wir einen**

Stil geprägt, aber ich könnte ihn schwer definieren. Ich erinnere mich, dass die Leute immer sagten, „Alfred und Frank nehmen nur auf, was ihnen gefällt.“ Das ist richtig. Aber ich möchte zwei Worte hinzufügen: Wir versuchten Jazz-Aufnahmen mit **Feeling** zu machen. Und – das darf nicht unerwähnt bleiben – Lion und Wolff hatten keine kommerziellen Hintergedanken und dabei trotzdem, oder vielleicht wegen gerade wegen der dadurch gebotenen Authentizität, oft kommerziellen Erfolg. „Mit feeling“: Das bedeutet indirekt, so viel künstlerische Freiheit wie möglich, Abstand vom rein Kunstgewerblichen, keine Beeinflussung zugunsten eines angenommenen Käufergeschmackes. Die Produzenten durften sich darauf beschränken, die richtige Atmosphäre zur Entfaltung der Kreativität zu schaffen. Die Musiker spürten ihr Vertrauen, ihren Respekt, ja ihre Liebe und gaben ihr Bestes, legten im Spiel ihre Seele bloß. Die freudige Erregung der Labelgründer war Gradmesser: „Alfred konnte zwar nicht tanzen, aber er stand bei Aufnahmen immer im Studio und tapste zur Musik herum. Wenn er sich einmal nicht bewegte, warst Du in Schwierigkeiten. **“It must swing“** sagte er dann.



Und wenn es keinen „Swing“ hatte, dann war es auch nicht gut genug, erinnert sich **Herbie Hancock**, einer der vielen Blue-Note-Künstler, die sich in Julian Benedikts Film mit so viel Sympathie an die Macher von Blue Note zurückerinnern. Der noch unbekannte Hancock war erstaunt, als er aufgefordert wurde, auf seinem ersten Album nur Eigenkompositionen (und nicht wie üblich bekannte Standards) zu

präsentieren. Wie so oft lagen die Macher von Blue Note mit ihrer unkommerziellen Denke richtig: **Watermelon Man** ist bis heute ein Hit, und solche Hits erlaubten Lion und Wolff das luxuriöse Hobby, unpopulären Riesentalenten für lange Zeit die Stange zu halten, auch wenn sich ihre Werke nicht verkauften.

Der sprichwörtliche rote Faden oder viel eher die schwarze Linie, die die Geschichte der blauen Noten durchzog, war nicht nur die Vorliebe für Musik, die die bluesigen und gospeligen Roots des primär schwarz und amerikanischen definierten Jazz betonte. Es war die dahinter stehende menschliche Haltung von Emigranten, die – selbst Opfer des Rassenhasses – dem US-Alltagsrassismus keinen Raum boten. Während die Konkurrenten bei Bop-Alben der 50er Jahre gerne auf andere Motive auswichen (Prestige auf abstrakte Grafik, Savoy auf hübsche weiße Damen), zeigte Blue Note meist das Konterfei des schwarzen Künstlers, konsequenter und früher als die Konkurrenz. Art Blakey meinte, Alfred Lion habe eine schwarze Seele gehabt. Der Blues, den er so liebte, fehlte auf wenigen Blue-Note-Alben. Er wurde zur Chiffre der heimatlos gewordenen Emigranten, die im Jazz eine zweite Heimat fanden und mit ihrem Label unzähligen Musikern, die sie von der Strasse aufluden, Musikern von denen keiner etwas wissen wollte, eine Heimat gaben.

Die Vollkommenheit der Blue-Note-Produktionen ist fast so etwas wie ein Nebenprodukt des fairen Umgangs mit den Musikern. Der Unterschied zu den Produkten der Konkurrenz ist die von Lion und Wolff zusätzlich bezahlte zweitägige Probezeit, wie ein Produzent von Prestige anerkannte. Diese Vollkommenheit ist mehr als die von ausreichender Zeit und planmäßigem Vorgehen ermöglichte

Perfektion: absolute Gelöstheit der Musiker in der geschilderten Atmosphäre der Anerkennung und Zuneigung, die ein unbefangenes Sich-Fallen-Lassen erlaubt. Die Vollkommenheit der klassischen Blue-Note-Alben fällt sogar bei Musikern auf, die nicht bei Blue-Note aus und ein gingen, aber für das Label Meilensteine eingespielt haben, etwa Cannonball Adderleys „**Something Else**“, John Coltranes „Blue Train“ oder Eric Dolphys „**Out to Lunch**“. Bessere Platten hat keiner von ihnen bei der

Konkurrenz gemacht, nur eben andere.

Die Geschichte des Labels Blue Note ist uramerikanisch: vom Habenichts zu Weltruhm. Dass sie von Emigranten geschrieben wurde, macht sie noch amerikanischer. **Julian Benedikts** collageartige Dokumentation, die teilweise anlässlich des Stuttgarter Jazzopen-Festivals gedreht wurde, das 1996 zum Teil im Zeichen des Kultlabels stand, wurde zu Recht einer der erfolgreichsten Jazzfilme aus neuerer Zeit, wobei die vorliegende Kinoversion die Bearbeitung der zweiteiligen Fernsehfassung unter Einbeziehung zusätzlichen Materials darstellt. Jenseits des großen Teiches wurde die Ironie wahrgenommen, dass es nicht nur Deutsche waren, die die berühmteste amerikanische Jazz-Plattenfirma gründeten, sondern auch Deutsche, die ihr ein filmisches Denkmal setzten.

Kritiken zu Blue Note

Quelle: www.spiegel.de Heft 34/1997

"Blue Note" ist kein konventioneller Dokumentarfilm geworden. Benedikt hat Interviews, grafische Elemente, Konzert- und Archivaufnahmen zu einer rhythmischen Collage zusammengeschnitten. Dabei geht die Chronologie zwar manchmal verloren, dafür erspart der Film seinen Zuschauern musikhistorische Langweilereien und kommt der Atmosphäre des modernen Jazz näher als jede streng konventionelle Dokumentation.

Als **"Blue Note - A Story of Modern Jazz"** jüngst in einer Fernsehfassung auf dem amerikanischen Kultur-TV-Sender Bravo ausgestrahlt wurde, erschienen in Zeitungen wie der NEW YORK TIMES, USA TODAY und der CHICAGO TRIBUNE begeisterte Kritiken. Nur Westküstenblätter belächelten die "frische europäische Sichtweise" - was in Hollywood als Synonym für unverkäuflich und verwirrend steht.

Benedikt sind solche Seitenhiebe egal. Demnächst soll "Blue Note" in einigen deutschen Programmkinos anlaufen, im Herbst wird der Süddeutsche Rundfunk die zweistündige Fernsehfassung zeigen, andere Dritte Programme folgen. Der Soundtrack zum Film war in der BILLBOARD-Jazz-Hitparade notiert. Am wichtigsten aber ist Benedikt ein anderer Erfolg: Das Blue-Note-Label, das der 1987 verstorbene Alfred Lion vor 30 Jahren verkaufte, hat ihn als Regisseur für Videoclips engagiert.

Weitere Kritik:

Quelle: <http://www.artechock.de/film/text/kritik/b/blnoas.htm>

Ich denke man erfährt durch diesen Film sehr gut, was das Besondere an der Arbeit und der Philosophie von Blue Note war. Julian Benedikt geht mit Interviewfetzen, Fotos, Musik und Konzertausschnitten sehr frei um. Der Film hat nichts Statisches, er dokumentiert nicht historistisch die Arbeit von Blue Note, sondern er trägt auf eine besondere Art und Weise etwas zusammen, wodurch das Plattenlabel und die Musik fassbar werden. Durch Blue Note entsteht ein Gefühl für Blue Note!

Durch die Kameraeinstellungen und Bildausschnitte ist man ganz nah dran an den Musikern, wenn sie erzählen und wenn sie spielen. Hauptsächlich sind Gesichter und Instrumente zu sehen. Es ist alles ganz einfach, und kommt ohne die »typischen« Aufnahmen von Studios aus, von jubelndem Publikum in Clubs oder Bildern vom

Produktionsverfahren. Der Gegenstand wird keinesfalls großartig präsentiert. Die Musiker wirken eher bescheiden und in einer Einstellung ist eine Frau zu sehen, die vor etwa 20 Schallplatten steht und diese in Plattenhüllen steckt.

Sicherlich hatte Julian Benedikt Glück, dass er die genialen Fotografien, die Frank Wolff während der Musikaufzeichnungen gemacht hat, und sehr gute Konzertmitschnitte für seinen Film zur Verfügung hatte. Doch seine Komposition ist es, die den Film grooven lässt! (**Autorin: Andrea Wienen**)

Weitere Kritik:

Scott Yanow im Buch „Jazz on film“, p. 26

„...The editing is very confusing, jumping randomly between decades and the last hour feels like padding. Such details as the evolution from a swing/trad record company to a bebop and eventually hardbop label, Lion's openness to the avantgarde jazz of 1960s, his importance in the popularization of Soul jazz, and the rapid decline of the company after Lion's departure in 1966-67 are not even covered, nor are the contributions of Ike Quebecc and Duke Parson as producers and consultants. There are interesting moments along the way, but quality control and an emphasis on coherency should have been high priorities. **Overall, this DVD is a misfire**“

Weitere Informationen:

Sonderheft des Magazins Rolling Stone zum 70. Jubiläum von Blue Note Records

http://www.qrious.de/blue_note/news/blue_note_newsletter_18/data/BUE_NOTE_SPECIAL.pdf

http://www.qrious.de/blue_note/news/blue_note_newsletter_18/data/BUE_NOTE_SPECIAL.pdf